

CHANCEN

Lesen Sie auf Seite 59:
Warum Christa Goetsch
als Lehrerin mehr Erfolg
hat als in der Politik

57



Allerletzte Chance

E-Klausur in Statistik an einer Uni im Norden Deutschlands: Schummeln ist unmöglich, Durchfallen nicht

13.15 Uhr – in einer Viertelstunde geht es los. Der Student Bariş wartet vor der Tür. Statistikklausur, vierter Versuch, allerletzte Chance. 90 Minuten, die darüber entscheiden, ob das Studium umsonst war. Bariş murmelt: »Augen zu und durch.«

»Siebklausur« nennen sie die Prüfung hier an der Uni in Norddeutschland. Wer als Journalistin dabei sein will, muss den Prüflingen Anonymität versprechen. Bücherweise Stoff für elf Aufgaben, die meisten am Computer. E-Klausuren haben etwas Unmenschliches. Es zählt nur das Ergebnis, der Rechenweg ist egal. Jeder bekommt andere Aufgaben, Schummeln ist unmöglich.

13.30 Uhr. Die Studenten rennen, um die besten Plätze zu ergattern. Acht Reihen, jeweils 14 Computer. Hinten scheint die Prüfung einfacher zu sein.

Erste Hürde ist die Prüfungsanleitung: »Zwei von elf Aufgaben sind auf Papier zu lösen. Blatt 2 bis 5 dienen als Konzeptpapier. Blatt 6 und 7 sind für die Lösungen der Aufgaben 10 und 11 vorgesehen – Blatt 6 ausschließlich für Aufgabe 10 und Blatt 7 für Aufgabe 11.«

Im Kampf um die letzten Fragen an Tutoren zum Prozedere ist alles erlaubt. Bariş schnippt mit den Fingern, seine Kommilitonin, beide Hände winkend in der Luft, kommt vorher dran.

»Sie haben nur noch 5 Minuten«, blitzt es in Rot rechts oben im Bildschirm. Kiefer mahlen Kaugummi, Hände massieren Schläfen. Um Punkt 15 Uhr schließt sich die E-Klausur automatisch, es ist vorbei.

Bariş kann wieder lächeln: »Ich glaube, es hat gereicht.«

Hier berichten ZEIT-Autoren regelmäßig über Vorlesungen, die sie besucht haben. Weitere Berichte: www.zeit.de/hoersaal

Tatort Dresden: Viele Forscher aus dem Ausland berichten von Übergriffen in der Straßenbahn

Rechte vertreiben Forscher

Vor Dresden wird gewarnt

Pegida ist geschwächt, aber ihr Hass wirkt weiter in Sachsen: Anfeindungen gegenüber Ausländern sind dort Alltag. Was bedeutet das für den wichtigsten Wissenschaftsstandort des Ostens? VON ANANT AGARWALA

Der Name Akkineni fehlt am Klingelschild. Verzogen. Es ist noch gut zu sehen, warum: dunkelblaue Filzstiftschmiere, die die Namen auf den Briefkästen und Klingeln fast unleserlich macht. Nicht alle Namen, nur die ausländischen. Kumar, Alhossin, Huan, Do Le, Abduleila. 11 der 50 Namensschilder sind durchgestrichen. Die Botschaft ist unmissverständlich: Ihr gehört hier nicht her. Eine Drohgebärde aus Tinte.

Die Straße in Dresdens Südvorstadt liegt zwischen Grünanlagen und Spielplätzen, aus den zehnstöckigen Wohnblöcken aus Waschbeton sind am Vormittag kaum Geräusche zu hören. Ab und zu schleppen Senioren Einkäufe vom Discounter nach Hause oder führen Kläffer ums Karree. Gegen Mittag kommen Studenten aus Richtung der Technischen Universität, die man in fünf Minuten zu Fuß erreicht. An der Ecke des alten Wohngebäudes von Rahul Akkineni kann man sich die *Dresdner Morgenpost* aus einem Automaten ziehen. »In Sachsen zu Hause!« prangt der Werbeslogan in weißen Buchstaben auf dem Kasten. Eigentlich ziemlich nett hier. Wenn der Hass nicht wäre.

Dresden ist in diesen Wochen wieder Thema in den Medien: Kranke Flüchtlinge werden schlecht versorgt, es fliegen Steine auf Unterkünfte, auch Pegida ist nicht totzukriegen. Der Schaden ist enorm. Nicht nur für die Stadt und ihre Bürger, die im Blick von außen in Sippenhaft genommen werden. Sondern auch und vor allem für den Wissenschaftsstandort, der einer der besten in Deutschland ist. Für die Technische Universität, die einzige ostdeutsche Exzellenzuniversität, für die zwei Max-Planck-Institute, für die insgesamt über 40 Forschungsstätten in der Stadt. Sie hängen stark davon ab, dass hoch angesehene Wissenschaftler aus der ganzen Welt zu ihnen kommen. Die sich für Dresden entscheiden und gegen Berkeley, Boston oder Oxford.

Doch aus der Ferne sieht Dresden aus wie ein brauner Fleck.

Akkineni, dessen Klingelschild beschriftet wurde, ist 28, er kommt aus Hyderabad im Herzen Indiens. Ein höflicher Mann mit zurückhaltendem Auftreten, der seine Worte mit Bedacht wählt. Er arbeitet in Dresden am Medizinisch Theoretischen Zentrum, schreibt seine Dissertation in Biotechnologie. Er ist nicht fortgegangen, nur umgezogen. Ins Zentrum der Stadt, da fühlt er sich sicherer, meistens zumindest. Nur montags nicht, wenn die Überbleibsel der Pegida-demonstranten durch die Stadt laufen. Dann

schließt er sich ein. »Normalerweise arbeite ich bis spätabends im Labor. Aber montags sorge ich dafür, immer um 17.30 Uhr zu Hause zu sein«, erzählt er. Abends stellt er sich dann ans Fenster seines Einzimmerapartments im elften Stock und guckt nach unten auf den Platz vor dem Kino, wo noch lange nach der Demo Männer herum sitzen, Bier trinken und Parolen rufen. Akkineni verlässt am Montagabend nicht mehr das Haus.

Nicht nur die immer wieder erneuerten Markierungen seines Namens auf dem Klingelschild drängen Akkineni aus seiner Wohnung. Auch die Tiraden eines Nachbarn. Am Abend des 12. Januar steigen Akkineni und drei Freunde aus dem Cricketteam im zehnten Stock in den engen Fahrstuhl. Im fünften Stock hält er an, die Tür geht auf. Ein älterer Nachbar will einsteigen, aber als er die vier Inder in der Kabine sieht, fängt er an zu pöbeln. »Ich muss für euch bezahlen, Deutschland braucht keine Ausländer wie euch.« Erst auf Deutsch, dann, als Akkineni und seine Freunde ihm sagen, dass sie ihn nicht richtig verstehen, auf Englisch. »We don't want you here.« Er schlägt die Fahrstuhltür wieder zu, das Schimpfen verfolgt die vier Inder dumpf in den Schacht. »Das hat mir Angst gemacht«, sagt Akkineni.

Man muss nicht lange suchen in Dresden, um Geschichten wie diese zu hören. Geschichten von Menschen mit brauner Haut, denen die Braunen das Leben vermiesen. Von internationalen Wissenschaftlern, die in den letzten Jahren an den Spitzenstandort Dresden gezogen sind und nun daran zweifeln, hier noch richtig zu sein. Die sich montags einschließen und abends in der Tram kein Englisch mehr sprechen. Die umziehen müssen und große Teile der Stadt gar nicht mehr betreten – aus Angst.

Und das, obwohl Pegida sich selbst zerlegt hat und statt 25 000 nur noch rund 3000 Leute am Montag durch die Stadt ziehen. Die selbst ernannten patriotischen Europäer hatten im vergangenen Winter durch islamfeindliche Hetze und krude Thesen das Biest der Fremdenfeindlichkeit aus dem Käfig auf die Straße gelassen. Was vorher nur am Stammtisch rausgehauen wurde, bekam durch die Bewegung den Stempel »alltagstauglich«. Die Ablehnung, die viele Ausländer in Dresden vorher nur spüren konnten, zeigen Menschen nun regelmäßig offen auf der Straße. Gezischte Sprüche, hingerotzte Spucke vor die Füße, ignorierte Bestellungen an der Theke. Niemand erlebt es täglich, aber täglich erleben es ein paar.

Am Max-Planck-Institut für molekulare Zellbiologie und Genetik (MPI-CBG), einem der weltweit renommiertesten Institute auf seinem Gebiet,

kommen 60 Prozent der Wissenschaftler aus dem Ausland. Die Fluktuation ist hoch, pro Jahr benötigt das Institut 40 bis 50 neue, hoch qualifizierte internationale Bewerber. An der TU machen Ausländer nur zwölf Prozent der Wissenschaftler aus. Aber die Zahl soll steigen, ginge es nach dem dortigen Rektor Hans Müller-Steinhagen, der schon in der Ausschreibung für die letzte Exzellenzinitiative Internationalisierung als

einen Kernpunkt der Bewerbung formulierte. »Wir können es uns nicht leisten, ausländische Forscher zu verlieren«, sagt er, »im Gegenteil: Wir brauchen noch mehr.« Doch das erscheint momentan nicht realistisch. Schließlich wuchert der Hass weiter: Hitlergrüße gegen Asylbewerber in der nur zehn Kilometer entfernten

Fortsetzung auf S. 58

Interesse an einer Karriere bei Internationalen Organisationen?

Dann könnte ein Einstieg über das Nachwuchsförderprogramm der Bundesregierung für Sie genau das Richtige sein!

Wir suchen Hochschulabsolventinnen und -absolventen (Master bzw. Diplom) mit deutscher Staatsangehörigkeit, zwei- bis vierjähriger Berufserfahrung, sehr guten Englischkenntnissen und Schwerpunkten in beispielsweise folgenden Studiengängen:

- Sozial- und Politikwissenschaften
- Rechtswissenschaften
- Wirtschafts- und Finanzwissenschaften
- Naturwissenschaften und Ingenieurwesen

Nähere Informationen zum Programm finden Sie unter: www.bmz.de/jpo

Aktuell schreibt die Bundesregierung rund 30 JPO-Stellen in vielen verschiedenen Internationalen Organisationen aus, z. B. im UN-Sekretariat in New York, bei UNEP in Nairobi, bei der WHO und bei UNCTAD in Genf, bei der Worldbank in Washington D.C., bei der FAO in Rom oder bei UNAIDS in Johannesburg. Die Ausschreibung endet am 18. September 2015.

Bitte bewerben Sie sich ausschließlich online über:

www.bfio.de

Büro Führungskräfte zu Internationalen Organisationen (BFIO)
Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV)
Villemombler Str. 76
D-53123 Bonn

Junior Professional Officer (JPO) / Beigeordnete Sachverständige (BS)

Die detaillierten Ausschreibungstexte sowie Informationen über das Bewerbungsverfahren finden Sie unter: www.bfio.de

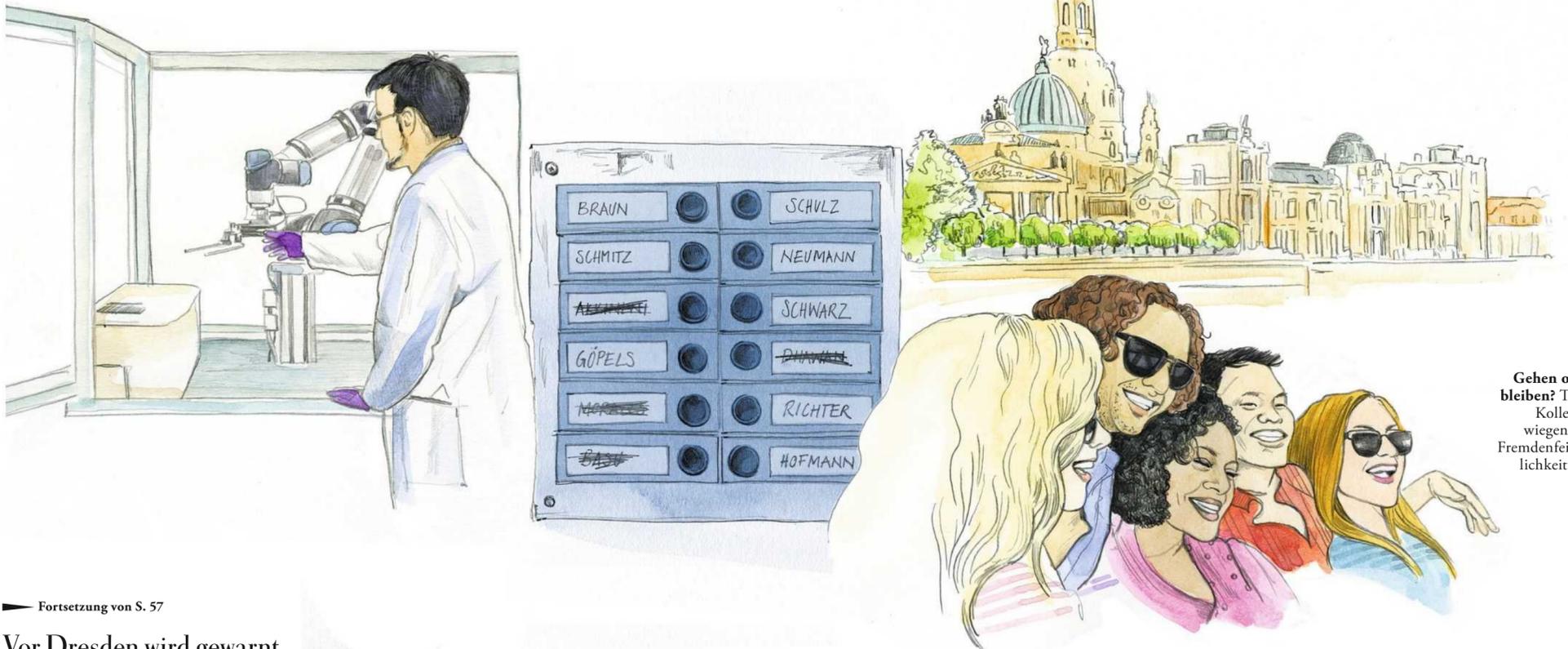
Bundesagentur für Arbeit
Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV)

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Forscher
aus dem
Ausland

Die Zahl ausländischer Wissenschaftler an den deutschen Hochschulen steigt. 2013 waren es rund **38 000 internationale Wissenschaftler**, fünf Jahre zuvor noch knapp über 25 000.

Die größten Gruppen kommen aus Italien und China. In Dresden forschen allein an der Technischen Universität 473 ausländische Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter



Gehen oder bleiben? Tolle Kollegen wiegen die Fremdenfeindlichkeit auf

Fortsetzung von S. 57

Vor Dresden wird gewarnt

Stadt Freital, und vor dem Zeltlager für Flüchtlinge in der Bremer Straße fährt die rechte Bürgerwehr in Schrittempo Patrouille.

Bedrohen diese Rassisten den Wissenschaftsstandort Dresden? Die Antwort darauf hat mehrere Ebenen. Das Gefühl, die Fakten und das, was dazwischenliegt.

Das Gefühl ist eindeutig: Ja, der Schaden für Dresden als Wissenschaftsstandort ist enorm. Dies sagen Wissenschaftler und Direktoren, Muslime, Hindus und Christen, Ausländer und Deutsche.

Die Fakten sagen das Gegenteil, noch: Die Bewerberzahlen brechen bislang nicht ein. Weder an der Universität noch an den Spitzeninstituten.

Entscheidend ist die Ebene dazwischen.

Auch Shradha Das ist aus Indien nach Dresden gekommen, wie Rahul Akkineni. Sie promoviert am MPI-CBG. Auch sie flüchtete aus ihrer Wohnung wegen eines Nachbarn, eines Mannes mit Dokortitel. »Wir haben uns fünf Jahre lang normal begrüßt. Als Pegida aufkam, hatte er plötzlich ein Problem mit mir«, sagt Das. Er beschwerte sich darüber, dass sie indisch kochte, und sagte ihr: »Wir leben hier in Deutschland, also passen Sie sich an.«

Seit Pegida häuften sich die Anfeindungen gegen sie, erzählt Das. Meist passiere es abends, in der Tram: »Das können Glatzköpfe, Jugendliche oder alte Großmütter sein.« Die Sprüche ähneln sich: »Verzieh dich dahin, wo du hergekommen bist!«,

»Du lebst von meinem Geld!«, »Sprich gefälliger Deutsch, wir sind hier in Deutschland!«.

Man lerne, damit umzugehen, sagt sie. Tatsächlich redet die 28-Jährige im Atrium des MPI-CBG völlig unaufgeregt über die bösen Blicke und verletzenden Sprüche. Aber natürlich: Es sei schwer zu akzeptieren, dass sich kaum etwas verändert. »Ich denke darüber nach, in den Westen Deutschlands zu gehen, weil Rassismus dort nicht so verbreitet ist«, sagt sie. Und schiebt nach: »Aber Dresden ist so eine schöne Stadt. Meine Kollegen sind toll. Und die meisten Einwohner denken nicht wie Pegida.«

Ein Nachsatz, den alle hinterherschoben, wenn sie über ihre Erfahrungen mit Rassismus berichten: die großartige Stadt.

Ein typisches Interview:

Fühlen Sie sich überall in Dresden sicher?

»Nein, nur im Zentrum, in der Neustadt, am Institut. Alle Außenbezirke meide ich, manche Viertel sind absolute No-go-Areas.«

Trotzdem ist Dresden für Sie eine großartige Stadt?

»Ja, ich habe so tolle Freunde und Kollegen, die helfen und mich unterstützen. Außerdem sind die Bedingungen in der Forschung unglaublich gut. All das wiegt den Hass auf.«

Es ist traurig und schön zugleich.

Dieser ambivalente Blick, der Hoffnungsschimmer, bleibt jedoch den Wissenschaftlern vorbehalten, die schon in Dresden leben und die guten

Seiten kennen, über die keine Zeitung im Ausland berichtet. Wer nicht hier lebt, sieht nur den braunen Fleck. Viele Wissenschaftler hier kennen Geschichten von Kollegen, die sich deshalb gegen Dresden entschieden haben.

Auszug aus einer Mail an eine Koordinatorin am MPI-CBG, die der ZEIT auf Englisch vorliegt:

»Nachdem ich in Systembiologie meine Promotion abgeschlossen habe, bin ich auf der Suche nach einer Stelle als Postdoc. Die Forschung an Ihrem Institut ist sehr interessant. Allerdings möchte ich vor meiner Bewerbung etwas klären. Viele Freunde, unter ihnen auch Deutsche, haben mich davor gewarnt, nach Dresden zu gehen. Wäre ich aufgrund der anhaltenden rassistischen Demonstrationen in Gefahr?«

Eine Bewerbung des Absenders ging nie ein.

Rahul Akkineni erzählt, dass ihn in den letzten Jahren oft Bachelorstudenten aus Indien anriefen oder Mails schrieben, mit Fragen zu Dresden. Wie die Uni sei und die Forschungsbedingungen. Im Jahr 2015 kam kein Anruf mehr, keine Mail landete in seinem Postfach.

An der Technischen Universität berichtet eine Professorin von einem Doktoranden aus Tunesien, der eigentlich nach Dresden kommen wollte, aber wegen Pegida wieder abgesagt habe.

Es ist Pegidas langer Atem, der Sorge macht. »Ich werde immer noch bei jedem Anruf aus dem Ausland auf Pegida angesprochen«, sagt Müller-Steinhagen.

Auch hochrangige ausländische Wissenschaftler der TU sagten ihm in einem Gespräch, sie überlegten, mit ihren Familien wegzuziehen. Sie fühlten sich in Dresden nicht mehr wohl. Und ein neu berufener Professor habe ihm erst kürzlich bei seiner Vereidigung gesagt: »Wenn es zum Zeitpunkt der Verhandlungen Pegida schon gegeben hätte, wäre ich nicht gekommen.« Der Rektor sagt: »Wir haben einen echten Reputationsverlust erlitten.« Ein Schaden, der »nicht so schnell zu beseitigen ist«, wie die sächsische Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange (SPD) befürchtet.

Einer, der den Ruf Dresdens retten will, ist Wieland Huttner. Er ist als Geschäftsführender Direktor des MPI-CBG neben Müller-Steinhagen der wichtigste Wissenschaftsmanager der Stadt. Huttner wirkt trotz seiner gemühtlichen Sandalen wie ein ungeduldiger Mann. Sachsens Politik habe das Problem völlig verschlafen. Momentan läuft eine Doodle-Umfrage für einen Termin mit dem Dresdner Oberbürgermeister Dirk Hilbert von der FDP, weiteren hochrangigen Wissenschaftlern und ihm. Alle haben viele Termine, es ist Urlaubszeit – das Meeting wird wohl erst im September stattfinden. »Aber wir müssen handeln«, sagt Huttner. Er setzt große Hoffnungen in Hilbert. Der gilt als Mann klarer Worte, spätestens seit er vor zwei Wochen in einer Stadtratssitzung wegen der katastrophalen Bedingungen im Flüchtlingscamp an der Bremer Straße ausgerastet ist. Huttner nennt ihn »einen guten Mann«. Aber ob Hilbert deshalb seine Forderungen erfüllen kann?

Huttners Idee ist es, die Straßenbahnen anhalten zu lassen, wenn Ausländer beleidigt werden, bei verschlossenen Türen. »Erst wenn die Polizei die Rassisten aus der Bahn geholt hat, geht es weiter. Diese Idioten müssen sich öffentlich schämen.« Außerdem: Zivilstreifen in den öffentlichen Verkehrsmitteln, 500 Euro Geldstrafe für Beleidigungen – zero tolerance.

Schon im Mai hatte sich Huttner den sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich, wie er sagt, »zur Brust genommen« – um ihn aufzurütteln, endlich eine klare Position gegen rechts zu beziehen. Trotzdem raffte sich Tillich erst zwei Monate später zu einer Rede im Landtag auf, wo er den Fremdenhass in Sachsen verurteilte. Vorher vergingen Monate der lauwarmer Plattitüden über Sachsens Weltoffenheit, ohne in Opposition zu Pegida zu gehen. Monate, in denen Rahul Akkineni, Shradha Das und viele andere das Gefühl bekamen, sie seien der Politik egal. Inzwischen habe der Ministerpräsident zwar eine klare Botschaft gesetzt, sagt Wissenschaftsministerin Stange. Aber: »Es hat sehr lange gedauert, bis unser Koalitionspartner, die CDU, deutliche Worte gefunden hat.«

Bislang sind es vor allem die wissenschaftlichen Institute und Bürgerinitiativen, die zeigen, dass Ausländer willkommen sind und gebraucht werden. Am Forschungsinstitut für regenerative Therapien (CRTD) hängt ein großes Banner: »Spitzenforschung ist bunt!«, hinterlegt mit Flaggen aus der ganzen Welt. Am MPI-CBG wurden Zivilcourage-seminare abgehalten, eine Diskussionsrunde mit dem Titel *How to live in Dresden in times of Pegida* wurde veranstaltet. Auch Informationen über Gegendemos gingen an die Wissenschaftler: »If you want to attend the rally to show that Dresden is open for all and tolerant. Join us!« Der Einsatz der

Institute, einzelner Wissenschaftler und der Bürgerinitiativen ist enorm – und bitter nötig. Eben weil die Behörden und Ministerien kaum etwas tun. Jochen Guck, dessen Humboldt-Proffur am Biotechnologischen Zentrum der TU allein fünf Millionen Euro an Forschungsgeldern einbringt, macht das betroffen: »Es ist unerträglich, dass Tillich und seine Kollegen es der Zivilgesellschaft überlassen, sich gegen die Rechten zu stellen.« Auch deshalb möchte Guck in Dresden bleiben: »Die erste Reaktion ist zu sagen: Dann gehe ich halt woanders hin. Aber eigentlich ist Pegida ein Grund, nicht wegzugehen: um dagegen aufzustehen.«

Aber manche können nicht mehr. Uddipta Biswas aus Kolkata, der als Postdoc an der TU forscht, möchte die Stadt nach Abschluss seines Projekts verlassen. »Ich liebe Dresden. Aber es ist zu viel für mich«, sagt er. Er traue sich nicht, seine Eltern zu Besuch einzuladen. Freunden müsse er sagen, dass er sie am Montagabend nicht vom Bahnhof abholen könne. »Und wenn ich eine Familie gründen möchte – soll ich mir jeden Tag Sorgen um meine Frau und mein Kind machen?« Immerhin: Bislang sind es nur wenige, die tatsächlich gehen. Daran kann man sich festhalten in Dresden. Doch es ist trügerisch. »Wir wissen nicht, ob sich wirklich noch die Besten bewerben«, sagt Humboldt-Professor Jochen Guck. »Und was ist mit denen, die am Ende zwischen verschiedenen Standorten wählen können? Entscheiden die sich dann für Dresden?« Zweifel sind angebracht. Dies ist die Ebene dazwischen, die so schwer messbar ist. Wer

wegen Pegida geht, wird nicht erfasst. Und wer sich am Ende gegen Dresden entscheidet oder sich gar nicht erst bewirbt, auch nicht.

Nun könnte man einwenden, dass Pegida doch in Auflösung begriffen sei, dass sich sicherlich langsam alles relativiere. Aber das tut es nicht, denn die Probleme liegen tiefer. Das zeigen die Aufmärsche gegen die Flüchtlinge. Dabei wird die Hetze noch perfider. »Wissen Sie, was mich am meisten aufregt?«, fragt Felipe Mora-Bermudez, Postdoc aus Costa Rica am MPI-CBG. »Dass die Rechten versuchen, uns Ausländer gegeneinander auszuspielen. Gegen dich als intelligenten Wissenschaftler habe ich doch gar nichts, aber ...« Gute Ausländer gegen schlechte Ausländer. Gebildete gegen Geflüchtete. »Ich weigere mich, ein Beispiel für den guten Ausländer zu sein«, sagt er. »Nur weil ich Glück hatte, in einem Land geboren zu werden, in dem kein Krieg herrscht und ich studieren konnte.«

Mora-Bermudez ist einer derjenigen, die manchmal die Konfrontation suchen. Mit seiner Kamera war er schon auf Neonaziaufmärschen unterwegs, hat auch mit Anhängern von Pegida gesprochen: »Die kapierten nicht, dass sie mit ihrem Hass auf die Flüchtlinge auch die ausländischen Forscher aus Dresden vertreiben.« Und somit sich selbst schaden. Denn die Wissenschaft schafft in Dresden viele Arbeitsplätze und spült Geld in die Stadtkasse. Aber daran denken die Rechten wohl nicht, wenn sie mal wieder einen Dunkelhäftigen in der Straßenbahn beleidigen.

Vielleicht ist das für sie einfach zu kompliziert.

Mitarbeit: ANNE HÄHNIG

www.zeit.de/audio

Kompromisse für die Liebe



Beziehung oder Traumjob, sich binden oder frei sein – wie viele Zugeständnisse muss man für eine glückliche Beziehung machen? Wie man am besten mit Herz und Karriere umgeht und in schwierigen Situationen die richtige Entscheidung trifft, lesen Sie jetzt in ZEIT CAMPUS.

Weitere Themen:

- Berater: Porträts von Menschen, die Unternehmen zu retten versuchen
- Tote Hipster: Der Mainstream hat die urbane Elite getötet
- Extraheft: Handel und Konsumgüter – mit Tipps für Berufseinsteiger

Jetzt am Kiosk